

Die „Schnittstelle Kunst – Vermittlung“ in der Kunst- und Kreativschule, Springe

Jahr	Wann	Was
2005	März	<p>„Kinder gestalten ihre Stadt“ Vortrag an der Universität Lüneburg über Stadtrundgang von Mariel Tarela und Kindern aus Springe unter dem Motto: Was wollen wir verändern? Kinder interviewen Kinder und Jugendliche in der Stadt Erstellen von Fragebögen, Durchführung der Erhebung</p>
	April bis Juli Herbstsemester	<p>Modelle bauen mit Mariel Tarela Digitale Bildbearbeitung mit Mariel Tarela und Peter Hoffmann</p>
	27.11.	<p>Präsentation und Abstimmung auf der Kinderwerkschau: Das Kino gewinnt</p>
	07.12	<p>Diskussionsrunde mit Politikern, Architekten und Entscheidern</p>
2006	Januar bis Mai	<p>Planung, Organisation, Vorbereitung für die Bauphase des Favoriten in GROSS</p>
	Frühjahr 06. bis 09.06.	<p>Vorbereitung für Abschlusswoche Juni 2006 Kinoaufbau und Aktionswoche Videowerkstatt mit Laura van Joolen und Renzo Solórzano</p>
	10.06. 14.06	<p>Abschlussfest Filmnacht auf dem Gelände, initiiert von der Grünen Jugend</p>



Was soll aus
der Kugel
werden ?

Im falschen Film? „Schnittstelle Kunst – Vermittlung“ in der Kunst- und Kreativschule in Springe

CARMEN MÖRSCH UND CONSTANZE ECKERT

Porträt

Die Kunst – und Kreativschule wurde 1989 als Teil des örtlichen Kunst- und Künstlervereins „Kunst im Bahnhof e.V.“ gegründet.¹ In den ersten zehn Jahren wurde sie hauptsächlich durch vom Arbeitsamt finanzierte Stellen betrieben. Die ehrenamtliche Leiterin² stieß 1999 dazu, als die Kunstschule sich durch den sukzessiven Abbau der Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen kurz vor der Schließung befand. Kunstverein und Kunstschule residieren zum Zeitpunkt des Modellprojektes in einem alten Bahnhofsgebäude. Sie verfügen über großzügige Werkstätten über zwei Etagen mit einem darin integrierten Ausstellungsraum.³ Seit der Weltausstellung „Expo“ im nahe gelegenen Hannover ist die kleine Stadt Springe an das S-Bahnnetz angeschlossen, was einen verstärkten Zuzug von Familien zur Folge hat. Dennoch altert die Bevölkerung. Dies betrifft die Arbeit der Kunstschule, denn die meisten NutzerInnen sind zwischen vier und zehn Jahren alt. Im Programm finden sich Kurse zum Malen, Zeichnen, Töpfern, Filzen, Bauchtanzen oder Buchbinden, manches davon wird auch für Jugendliche und Erwachsene angeboten. Die etwa zehn wechselnden DozentInnen haben unterschiedliche berufliche Hintergründe: Sie sind bildende Künstlerinnen, Ergotherapeutinnen, Kulturpädagoginnen, Kulturwissenschaftlerinnen, Keramikerinnen, Architektinnen, Textildesignerinnen, Bekleidungstechnikerinnen und Maskenbildnerinnen. Das Kursprogramm richtet sich nach ihren Schwerpunkten aus. Die Kunstschule hat ein Förderabkommen mit dem Kinderschutzbund, im Rahmen dessen Kinder aus Familien mit geringem Einkommen die Kurse der Kunstschule wahrnehmen können. Zusätzlich existieren Arbeitsgemeinschaften mit örtlichen Kindergärten, einer Hauptschule und einer Wohngruppe mit Jugendlichen. Für die Zukunft strebt die Kunstschule mehr Kooperationen an, zum Beispiel mit Ganztagschulen und der örtlichen Musikschule.

Herausforderungen

Die Kunstschule erhält von der Stadt nur minimale finanzielle Unterstützung und wird daher weitgehend ehrenamtlich geleitet. Die von Honorarkräften betriebenen, vergleichsweise sehr günstigen Kurse müssen sich selbst tragen. Auch der Erhalt der Räumlichkeiten basiert ausschließlich auf ehrenamtlichem Engagement. Die Miete und Betriebskosten werden nicht von der Stadt übernommen, sondern müssen immer wieder neu über Spenden und Vereinsbeiträge aufgestellt werden. Diese Situation verhindert eine programmatische Entwicklung der Kunstschule – das Programm besteht bislang aus der Summe der einzelnen Angebote.

Die ökonomische Problematik verschärft sich durch die zusätzlich symbolisch abgewertete Position der Kunstschule innerhalb des Kunstvereins. Im Mikrokosmos dieser Gruppierung von LaienkünstlerInnen reproduziert sich eine etablierte und gleichzeitig überkommene Wertehierarchie von Kunst und Bildung. Sie artikuliert sich in einem bis zur Ablehnung gesteigerten Desinteresse des größten Teils der Mitglieder an der Arbeit der Kunstschule, unabhängig von der Tatsache, dass diese der einzige im Wachstum begriffene Bereich im Verein ist. Bis auf die erste und zweite Vorsitzende, welche gleichzeitig die Leiterin und die engagierteste ehrenamtliche Betreiberin der Kunstschule sind, gibt es kaum Überschneidungen zwischen Vereinsaktiven und KunstschulmitarbeiterInnen.

Das Modellprojekt betrachtete die Kunstschule daher als einen Schritt auf dem Weg zur Erreichung langfristiger Ziele: eine finanzierte Leitungsstelle, die Differenzierung der Altersstruktur der NutzerInnen, die Entwicklung einer klaren und kommunizierbaren Programmatik der Kunstschule, mehr Sichtbarkeit, eine bessere Verankerung in ihren eigenen Strukturen und in der Stadt.

Die „Schnittstelle Kunst – Vermittlung“ in Springe

Auch in Springe wurde für das Modellprojekt eine Künstlerin aktiv, die erst kurz zuvor in das Team der Kunstschule aufgenommen worden war. Sie entwickelte zusammen mit der Kunstschulleitung und der 2. Vorsitzenden des Kunstvereins das Projekt „Kinder gestalten ihre Stadt“. Die Kunstschule versuchte, in Hinblick auf Partizipation so konsequent wie möglich zu sein und den Teilnehmenden ästhetische und inhaltliche Entscheidungen weitgehend zu überlassen. Zu Beginn des Projektes führten Kinder die Künstlerin, die in Hannover wohnte und Springe bisher kaum kannte, durch die Stadt und zeigten ihr Kunstwerke sowie bei ihnen beliebte und unbeliebte Plätze. Der Rundgang wurde auf Band aufgenommen. Auf der Grundlage dieser Aufnahme erarbeiteten die Kinder unter Anleitung der Künstlerin einen Fragebogen über Springe, der an andere Kinder und Jugendliche der Stadt verteilt wurde. Etwa 100 ausgefüllte Bögen kamen zurück. Außerdem



fürten die Kinder selbst Interviews durch, filmten, zeichneten und fotografierten im Stadtraum. Die Ergebnisse dieser Erhebungen überraschten die DozentInnen: Viele Befragte wünschten sich mehr Sauberkeit und Ordnung in der sowieso schon sauberen und ordentlichen Stadt. In manchen Antworten spiegelten sich die rassistischen Ressentiments von mehrheitsdeutschen Erwachsenen: So wurden von einigen Kindern „Türken“ als störend bezeichnet oder vorgeschlagen, überall in Springe Überwachungskameras zu installieren.⁴ Auf die Frage, was in Springe fehlte, antworteten viele Jugendliche, es gäbe zu wenige Geschäfte. Diese Vorstellungen irritierten die von den Idealen der kulturellen Bildung durchdrungenen BetreiberInnen des Projektes. Sowohl unter den Kindern als auch an den Runden Tischen der Begleitforschung entstand eine lebhafte Debatte über die Konsequenzen und Grenzen von Partizipation, über die Gratwanderung zwischen Entscheidungsfreiheit und didaktischer Einflussnahme. Es kam zu der Idee, mit den Ergebnissen der Befragung künstlerisch umzugehen: Satirische Putzperformances im öffentlichen Raum zu veranstalten oder etwa eine Kaugummiabkratzmaschine für die Straßen Springes zu konstruieren. Die Kinder und die Künstlerin, die im Projekt aktiv waren, entschieden sich jedoch dafür, die reaktionären Äußerungen auf den Fragebögen zu übergehen. Sie entwarfen stattdessen im nächsten Schritt Modelle für städtebauliche Interventionen in Springe, wobei sie die Wünsche aus den Fragebögen und ihre eigenen als Ausgangspunkt nahmen. Ein Fotograf machte nach Anweisung der Kinder Bilder von den Modellen. Im Anschluss wurden diese von einem Grafikdesigner gemeinsam mit den Kindern in Fotografien von Springe digital montiert. Mit den grafischen Auswertungen der Fragebögen, den Fotomontagen und den Modellen wurde im Rahmen der jährlichen Kinderwerkschau⁵ eine Ausstellung im Bahnhof veranstaltet. An einem weiteren Termin fand eine sehr gut besuchte Podiumsdiskussion statt. Diese wurde von den Kindern, dem Bürgermeister der Stadt, einer Architektin, dem Jugendamtsleiter und einem Vertreter des Energiekonzerns E.ON Avacon bestritten. Die Geschäftsführerin des Landesverbandes der Kunstschulen hatte die Moderation inne. Dabei begrenzten die Kinder die Möglichkeiten zur Selbstdarstellung der Politiker durch ihre gut informierten und offensiven Fragen.⁶

Die BesucherInnen der Kinderwerkschau und der Podiumsdiskussion kürten unter den Modellen einen Favoriten: Ein Kino. Diese Wahl korrespondierte mit der Befragung, die das Fehlen eines Kinos als einen der eklatantesten Mängel von Springe zum Vorschein brachte. Gleich bei der Eröffnung stand die Frage nach der Realisierung des Kinos im Raum. Als der Bürgermeister meinte, dafür sei kein Geld vorhanden, brachte ein Kind den Vorschlag ein, die Kosten durch die Errichtung eines temporären Baus zu reduzieren. Tatsächlich brachten Ausstellung und Podiumsdiskussion, bei denen einige lokale EntscheiderInnen im Publikum waren, so viel Öffentlichkeit für das Projekt, dass sich für die Realisierung des

Vorschläge

Was findet ihr in Springe schön ?

Was wollt ihr in Springe verändern ?

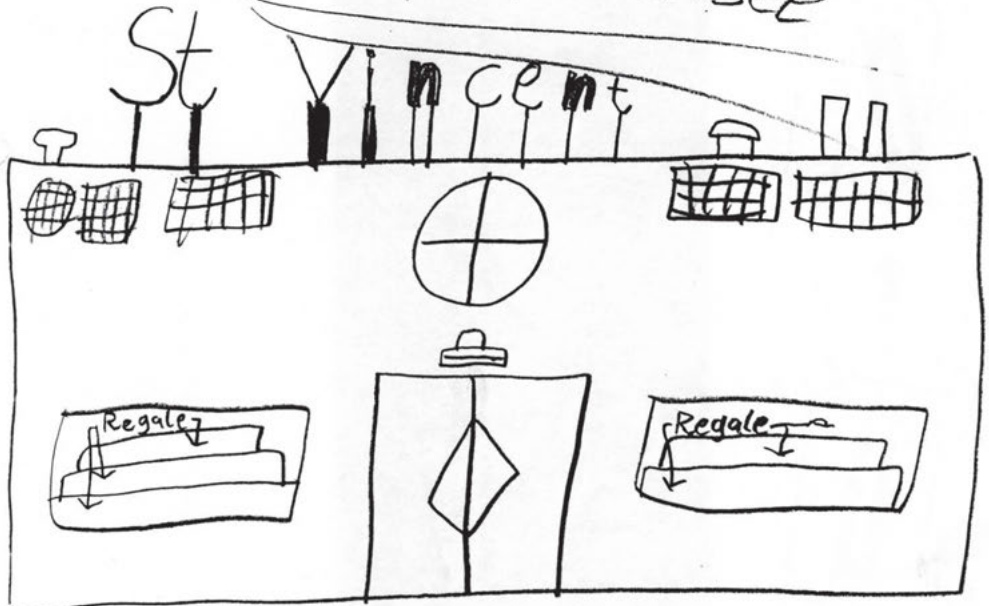
Was wollt ihr weg haben oder wo anders hin haben ?

Was soll neu gemacht werden ?

Was ist langweilig in Springe ?

Einen St. Vincent Laden.

Vincent Tiefensee



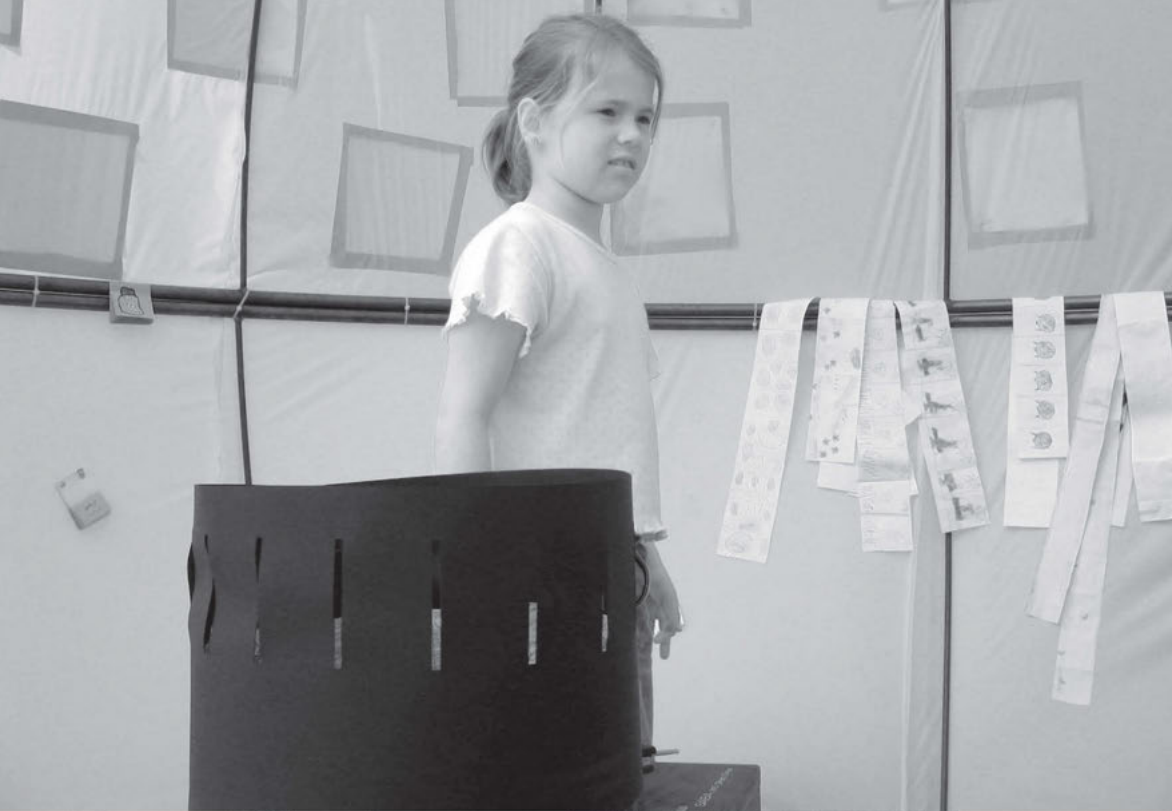
temporären Kinobaus regionale SponsorInnen fanden. Ein Architekt übernahm ehrenamtlich die Planung und die Bauleitung.⁷ Ein weiterer Sponsor stellte von Juni bis September 2006 kostenlos ein Grundstück zur Verfügung.

Diese enorm dynamische Entwicklung war für die ProjekteignerInnen im wahrsten Sinne des Wortes überwältigend. Die Kunstschule stand im Rampenlicht der lokalen Aufmerksamkeit. Die Presse berichtete. Die Stadt erhöhte in der nächsten Förderrunde den Zuschuss der Kunstschule von 1.000 auf 5.000 € – dies war der gesamte städtische Etat für Kultur und Sport.

In der Diskussion an den Runden Tischen wurde deutlich, dass das Projekt eine Dimension angenommen hatte, die für das kleine, ehrenamtliche Team allein schon koordinatorisch nicht mehr zu bewältigen war: Das Kino würde gebaut werden, also musste es auch bespielt und beworben werden. Unglücklicherweise bekam die beteiligte Künstlerin ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt einen Ruf an eine Kunstakademie in Argentinien und schied aus dem Projekt aus. Neue MitstreiterInnen konnten nicht gefunden werden. Leider waren andere Honorarkräfte der Kunstschule nicht in die Entwicklung des Modellprojektes einbezogen gewesen. So lastete die weitere Durchführung und Koordination statt auf drei auf nunmehr zwei bereits sehr schwer beladenen Schulterpaaren.

An dieser Überlastung krankte die zweite Phase des Projektes. Tatsächlich wurde das Kino letztendlich ohne Unterstützung der Stadt gebaut. Eher verhinderte die Verwaltung den Vorgang sogar durch genehmigungstechnische Auflagen. Mithilfe von wiederum ehrenamtlich sich einsetzenden Handwerkern entstand eine kugelförmige Struktur, die auf einer abgelegenen, privat zur Verfügung gestellten Brache zusätzlich zu einem Zelt und einem Bauwagen zu stehen kam. Bei der Eröffnungsveranstaltung war das Kino mit ca. 300 Personen gut besucht. Eine Kulturpädagogin sowie ein Schauspieler und Theaterpädagoge boten außerdem mit Unterstützung zweier StudentInnen der Sozialarbeit und der Kulturwissenschaften in der anschließenden Woche Workshops für Schulklassen und eine offene Werkstatt zur Filmproduktion an.⁸ In anderen Werkstätten entstanden Daumenkinos und ein Mutoskop.

Doch nach der Eröffnungswoche sank das zunächst rege öffentliche Interesse an dem Projekt auf Null. Entgegen anfänglichen Bekundungen fanden sich keine lokalen Kooperationspartner, um den Raum zu bespielen. So hatte die Jugendpflege eine Nutzung des Kinos zugesagt, doch nach einer Veranstaltung lag der Ort brach. Auch die Sponsoren äußerten ihre Enttäuschung, weil sie das Ergebnis des Projektes als zu wenig repräsentativ empfanden. Spannungen in dem kleinen Team waren ein weiteres Symptom für die Überforderung mit einem Projekt, das für seine BetreiberInnen zu schnell gewachsen war. Dennoch gaben sie nicht auf und versuchten, sich mit einer weiteren Befragungsaktion aus der Ratlosigkeit herauszukatapultieren: Die Kinder von Springe konnten Vorschläge machen, was mit der



Kugel geschehen sollte. Doch keine der guten Ideen erwies sich als realisierbar, und so war der temporäre Bau am Ende nur noch Material auf einem Stück Land, das seiner Entsorgung hararte.

Das Projekt „Kinder gestalten ihre Stadt“ hat sowohl in seiner Anlage als auch in den Problemen, die es aufwirft, Entsprechungen in der Partizipationskunst, wie sie sich seit den 1990er Jahren verstärkt entwickelt hat und diskutiert wird⁹. Ein Beispiel für eine solche Korrespondenz ist die Arbeit der Künstlerin Jeanne van Heeswijk¹⁰. In ihrem Text „How are they going to pursue this?“ – „Wie werden sie das wohl weiterführen?“¹¹ schildert sie ein Projekt mit einer ähnlichen Problemlage wie in Springe. Die Künstlerin hatte damals mit weiteren KollegInnen in einem Stadtteil im Osten von London auf ein von BewohnerInnen artikuliertes Bedürfnis reagiert und eine mobile Einheit zum Aufnehmen, Abspielen und Verstärken von Klängen geschaffen. CDs, Bänder und Schallplatten konnten auf dem Gerät gespielt werden. Die Nutzung der Anlage mit dem Namen „Vibe Detector“ war gratis, einzige Bedingung war, dass alle durch ihn erzeugten oder übertragenen Geräusche aufgenommen und gespeichert wurden. Der „Vibe Detector“ wurde von unterschiedlichsten Akteuren für ihre jeweiligen Interessen verwendet – von Gemeindezentren über einzelne MusikerInnen bis zum Bürgermeister. So entstand mit der Zeit ein dichtes akustisches Porträt des Bezirkes. Jeanne van Heeswijk stellt in ihrem Text die Frage, wer nach Beendigung der Laufzeit eines Projektes die Verantwortung für das Weiterleben der Ergebnisse übernimmt. Die Entscheidungen darüber seien zentral bei künstlerischen Projekten, die in den sozialen Raum intervenierten. In diesem Fall hieß die Frage konkret: Was passiert mit der enormen Fülle an Daten, die sich durch den „Vibe Detector“ anhäufen? Für sich selbst definiert Jeanne van Heeswijk: „Ich sehe es als Teil der Verantwortung aus diesem Projekt, dass das entstandene Material und die Prozesse, die durch den „Vibe Detector“ in Gang gekommen sind, auch in einem größeren sozio-politischen Kontext wirksam werden.“¹² Ob es gelungen ist, diesen hohen Anspruch zu erfüllen, kann aus dem Text nicht abgelesen werden. Doch er verweist darauf, dass es sich bei der in Springe aufgetauchten Frage nach der Fortsetzung oder dem angemessenem Abschluss einer im Projektzusammenhang entstandenen Initiative um ein dieser Kunstform immanentes Problem handelt. Genauso ist „Kinder gestalten ihre Stadt“ nicht das erste Projekt, das durch ein Zuviel an medialer Aufmerksamkeit und zu schnelles Wachstum an seine inhaltlichen und kapazitären Grenzen kommt. Der Verlauf verweist auf die Fragilität der mit partizipatorischen Kunstprojekten verknüpften Prozesse und den Grad an Genauigkeit, den diese Arbeit erfordert, wenn sie nicht inhaltlich leer werden soll.

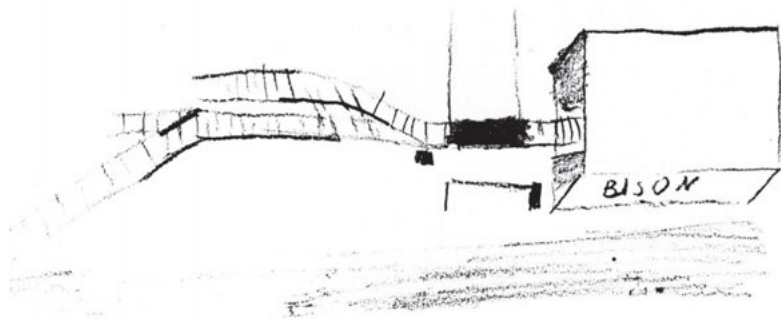
Was bleibt?

Zumindest eine der beiden Hauptakteurinnen ist der Ansicht, die Kunstschule hätte sich mit der Betonung auf partizipatorische Praxis auf den falschen Pfad begeben. Stattdessen wäre es besser gewesen, ein Projekt durchzuführen, das die notorisch abgewertete Position der Kunstschularbeit im Rahmen des Kunstvereins analysiert und bearbeitet hätte. Das Modellprojekt brachte die beiden darin involvierten Mitarbeiterinnen an ihre Leistungs- und Motivationsgrenze.¹³ Durch das wenig ermutigende Ende und den Fortgang der Künstlerin, die als der Kunstschule relativ Außenstehende vielleicht eine weniger verstrickte Perspektive hätte einnehmen können, geraten die Erfolge des Projektes aus dem Blick. Die teilnehmenden Kinder hatten die Möglichkeit, einen stadtplanerischen Prozess in seiner Gesamtheit – von der Bedarfsanalyse über die Planungsphase bis zur Realisierung – mitzugestalten. Die in der Anfangsphase über den Zeitraum von einem halben Jahr durchgeführte Recherche der Kinder zu ihrer Stadt erscheint uns beispielhaft, genauso wie das Aufzeigen und öffentliche Diskutieren von teilweise gegenläufigen Wünschen und die damit verbundene Befragung der Möglichkeiten und Grenzen von Beteiligung. Anders als zum Ende des Projektes, wurde von beiden Projekteignerinnen im Verlauf die Teilnahme am Modellprojekt und insbesondere der inhaltliche Austausch mit anderen Kunstschulen im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung als ausgesprochen produktiv für die eigene Arbeit beurteilt. Es bleibt die Erkenntnis für die Zukunft, dass Unterstützung von außen, Vernetzung und Austausch notwendig für das Betreiben einer Einrichtung der kulturellen Bildung sind, wenn diese fast ohne öffentliche Mittel auskommen muss.

Was bleibt zu tun?

Die Probleme der Kunstschule sind nach dem Modellprojekt die gleichen wie vorher. Das Programm hat sich trotz der neuen inhaltlichen und methodischen Impulse, die durch die Beschäftigung mit Partizipation entstanden sind, kaum verändert. Dies liegt sicher auch daran, dass es nicht gelungen ist, weitere AkteurInnen der Kunstschule in die Entwicklung und Durchführung des Modellprojektes so einzubeziehen, dass für ihre eigene Arbeit ein Transfer hätte resultieren können. Die kurzfristige Welle an öffentlicher Aufmerksamkeit hat zu keiner Verbesserung der finanziellen Lage der Kunstschule geführt. So ist die Zukunft der Kunst- und Kreativschule in Springe weiterhin ungewiss. Fest steht inzwischen, dass der Bahnhof als Standort nicht gehalten werden kann, weil die Energiekosten inzwischen das Budget übersteigen und eine Kündigung vorliegt. Die Geldspende von einer Unternehmerin aus Springe hat die Kunstschule ein weiteres Mal vor der endgültigen Schließung bewahrt. Zum Zeitpunkt der Entstehung dieses Textes

Das Bisonwerk
soll so ferendert
werden, das da wider
etwas Betrieb ist



sucht sie nach einem neuen Ort. Möglicherweise führt der Umzug in kleinere Räumlichkeiten dazu, dass weniger Energie der AkteurInnen durch den Erhalt ihrer Infrastruktur gebunden wird. Dann bleibt vielleicht mehr Zeit und Kraft für das, was unseres Erachtens in der Kunstschule Springe dringend ansteht: Grundsätzliche programmatische Entscheidungen darüber, mit welchen Ansätzen die Kunstschule in Zukunft arbeiten will und ob bei diesem Profil die im Modellprojekt erfolgreich erprobten und in vielen Kontexten bereits bewährten partizipatorischen Strategien weiter eine Rolle spielen sollen.

Anmerkungen

- 1 www.kib-springe.de/kreativ.html.
- 2 Im April 2007 kam es zu einem Leitungswechsel.
- 3 Die Kunstverein hatte in der Vergangenheit versucht, diesen zu einem Kindermuseum, einem Kulturcafe und zu Ateliers auszubauen. 2004 scheiterte die Gründung einer Bürgerstiftung zum Erhalt des Bahnhofs an der Höhe des benötigten Stiftungskapitals. 2007 sind die Räume gekündigt worden, und die Kunstschule ist seitdem auf der Suche nach einem neuen Quartier.
- 4 An den Antworten wurde auch deutlich, dass wenig nicht-weiße Kinder befragt worden waren, so wie ja auch die Klientel der Kunstschule mehrheitlich weiß ist.
- 5 Die Kinderwerkschau wird von der Kunstschule jedes Jahr veranstaltet. Neben den Projektergebnissen waren auch Arbeiten aus dem Kursprogramm zu sehen.
- 6 Ausschnitte der Diskussion befinden sich auf der DVD.
- 7 Ein Beitrag des Architekten Werner Alder befindet sich auf S. 287ff.
- 8 Vgl. den Beitrag von Laura van Joolen S. 297ff.
- 9 Sehr prominente Beispiele für solche Strategien aus den 1990er Jahren ist die Gruppe „Wochenklausur“ oder auch „Park Fiction“, deren Kunst im öffentlichen Raum als kritischer Eingriff in Stadtplanung begriffen wurde. Ein aktuelles Beispiel sind die Arbeiten von Kathrin Boehm und Andreas Lang. Die Praktiken seit den 1990er Jahren wiederum beziehen sich implizit oder explizit auf Strategien, die in der Kunst und Kulturarbeit der 1960er und 1970er Jahre entwickelt worden sind. Siehe hierzu beispielsweise die „Artist Placement Group“ oder „Art of Change“. Auch außerhalb des künstlerischen Feldes finden sich ähnliche Projekte, z.B. die Aktion „Komm mit – mach Stadt“ in Unna im Jahr 2000 oder virtuell „Kidsville – die Mitmachstadt für Kinder im Internet“.
- 10 Die Arbeit der Künstlerin ist ausführlich auf ihrer Website www.jeannetworks.net dokumentiert. Insbesondere das Projekt „Face Your World“, in dem Kinder und Jugendliche Planungen für den städtischen Raum, in dem sie leben, vornehmen können, korrespondiert mit dem Projekt in Springe.
- 11 Van Heeswijk, Jeanne (2002): *How are they going to pursue this?* In: Sturm, Eva, Stella Rollig: *Dürfen die das? Kunst als sozialer Raum*. Wien: Turia & Kant, 73-84.
- 12 Ebd., Übersetzung CM.
- 13 Dieser Problematik widmet sich ausführlich der Beitrag von Ute Ketelhake auf S. 292ff.

Literatur

Van Heeswijk, Jeanne (2002): *How are they going to pursue this?* In: Sturm, Eva, Stella Rollig: *Dürfen die das? Kunst als sozialer Raum*. Wien: Turia & Kant.

was

~~was wollt ihr haben?~~

was findet ihr nicht schön, was wollt ihr ändern?
was wollt ihr haben?

Ein Spieleparadies mit
Hockartbahn

